

I. 38.

Elisabeth Weinreuter

Umkirch

Das Ende des XVIII. SS-Armee Korps

*Ein sehr wichtiges Dokument, beschreibt es doch die Zerschlagung des Rests des XVIII. SS-AK in **Achdorf** bei **Blumberg** an der Schweizer Grenze, wo Elisabeth, damals fünfeinhalb Jahre alt, mit ihrer Mutter, Großeltern und Geschwistern evakuiert ist. Die Familie, drei Töchter und ein Sohn, wird beim Luftangriff am 27.11.44 auf **Freiburg** ausgebombt und landet bei ihrer Evakuierung nach Stationen in **Ibental, Hüfingen** im Februar 1945 in **Achdorf**, wo ihr Vater, Soldat in Ulm, den dortigen Pfarrer Beugel kannte. Achdorf ist aber nicht das abgelegene Dorf fern des Kriegsgeschehens, sondern das **Wutachtal** wird für die Reste des XVIII. SS-AK die letzte Chance, sich aus dem von der französischen Armee geschlossenen Kessel zu befreien und sich ins Allgäu durchzuschlagen, wo die anderen Einheiten der 19. und 24. Armee angekommen sind. Vom 21.4. passiert die Wehrmacht das Achdorfer Tal Richtung **Fützen**, darunter noch vier Panzer. Am 23.4. wird **Aselfingen** von den Franzosen besetzt, in **Achdorf** traut sich angesichts der SS niemand, die weiße Fahne zu hissen. Doch zwei Achdorfer ziehen nun doch mit weißer Fahne den Franzosen entgegen, SS schießt auf sie und andere. Dann kommen die „Marokkaner“, etwa 100 Mann, die „übel hausen“, plündern. Am Abend des 24.4. verschwinden sie Richtung **Donaueschingen**. Inzwischen ist weiter nördlich der Durchbruchversuch des deutschen Truppen an der Straße Donaueschingen-Schaffhausen gescheitert, sie wählen nun den Weg durch **Achdorf**. Am Morgen des 26.4. ist das ganze Tal vom Tross gefüllt, der von Fützen bis zur Wutachmühle reicht. Auf den Bergen ringsum der Feind. Im Tross auch die Sanitäter des Hauptverbandsplatzes mit ihrer Bernhardinerhunden. Die Bevölkerung ist im Pfarrkeller, als um 10 Uhr acht französische Flugzeuge den Tross angreifen und den Heereszug mit Bomben und Bordwaffen vernichten. Viele Soldaten ergeben sich, tausende fliehen in die Wälder. Die Einwohner machen sich über die Vorräte des Trosses her. 30 französische Panzer im Ort, die deutschen Soldaten werden zusammen getrieben. Am 2. Mai ziehen die Franzosen weiter, ohne Übergriffe. Im Juni oder Juli 1945 kehrt die Familie wieder zurück nach **Freiburg**, nun in die Escholzstraße 88. Nun geht es darum, Kontakt mit dem Vater aufzunehmen. Der ist in US-Gefangenschaft, war schon im Schiff Richtung **USA**, als der 8. Mai kam. Das Schiff drehte um, nun ist der Vater in **Le Havre** in Gefangenschaft. Im April 1946 gelingt Kontakt über das Rote Kreuz. Der Vater wird nach Darmstadt verlegt, vergeblicher Versuch der Mutter, dort ihm etwas zukommen zu lassen. Doch ihre Bemühungen über die Kirche (sie arbeitet bei Herder) führen dann doch dazu, dass ihr Mann im Mai 1946 frei kommt. Bettelbriefe an entfernte Verwandte in den USA haben Erfolg: im nächsten Jahrzehnt erhalten sie viele Carepakete.*

Im vergangenen Jahr machten Peter und ich eine Bootfahrt von Wangen nach Schaffhausen. Wir wollten den Tag mit einer Fahrt über den Hohen Randen Richtung Zollhaus - Donaueschingen - Freiburg abschließen. Wenige Kilometer nach der Schweizer Grenze entdeckte ich plötzlich ein Schild "Achdorf". Ich bat Peter spontan, doch hier nach links zu fahren, weil ich Achdorf endlich einmal wieder sehen wollte: Hier hatten wir vor 42 Jahren das Kriegsende erlebt.

Kurz entschlossen verließen wir die Bundesstraße, und ein asphaltiertes Sträßchen, das nach und nach immer enger wurde, führte uns mit vielen Windungen von der Höhe herab tiefer und tiefer in ein enges Tal, so eine richtige Gegend, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen. Unvermittelt waren wir in Achdorf. Sofort erkannte ich die "Scheffellinde" und das Pfarrhaus, die während des Krieges Schauplatz und Mittelpunkt schrecklicher Ereignisse waren.

Wir kehrten ein, und später tauschte ich mit dem Wirt, der zur damaligen Zeit 9 Jahre alt war, Erinnerungen aus, die mich so beschäftigten, dass ich kurz darauf Papa besuchte, um auch von ihm Näheres über die Umstände zu erfahren, die uns damals nach Achdorf führten. Bei dieser Gelegenheit gab er mir einen dicken Ordner (Faszikel), in dem seine Briefe aus der Kriegszeit, unser Schriftverkehr mit den Schweizer Familien und die Korrespondenz mit Amerika enthalten waren.

Noch am selben Abend las ich bis tief in die Nacht hinein und war von vielem so bewegt, dass ich es bei dieser Gelegenheit zu Papier bringen möchte. Um vor allem die Achdorfer Zeit richtig darzustellen, habe ich mich neben Papas Briefen und eigenen Erinnerungen auch auf Tagebuchaufzeichnungen Pfarrer Beugels gestützt, die zufälligerweise gerade letztes Jahr in der "Badischen Bauernzeitung" abgedruckt wurden.

Als Freiburg am 27.11.1944 den schrecklichen Luftangriff erlebte, waren ich 5 1/4, Ursel 7, Klaus 3 3/4 und Moni 1 Jahr alt. Um weiterer Gefahr zu entgehen, flohen wir durch das brennende Freiburg, und, da der Feind von Westen kam, ging die Richtung nach Osten in den Schwarzwald. Über Kirchzarten gelangten wir ins Ibental zum Mathisle-Hof. Man kann sich vorstellen, wie den Bauersleuten, die selbst 14 Kinder hatten, zumute war, als sie uns und noch andere Flüchtlingsfamilien aus Freiburg aufnehmen mussten.

An zwei Dinge erinnere ich mich noch ganz genau: An den Nikolausabend und an das Essen! Am Nikolausabend war die ganze große Bauernstube voll mit Kindern und Erwachsenen. Ob Ursel und ich was zum Besten gaben, weiß ich nicht mehr, aber unser Klaus zeigte dem Nikolaus, wie er vor den "Jabos" (Jagdbomber) in Deckung ging. Dabei warf er sich blitzschnell flach auf den Boden und versteckte den Kopf zwischen den Armen. Er bekam ein Lob dafür.

Guido, der 14-jährige Sohn vom Mathislebauer, hat eine unheimliche Tracht Prügel bekommen, was uns stark beeindruckt hat. Aber er hat's gut überstanden, denn hinterher zog er vorn und hinten dicke Pappdeckelstücke aus den Kleidern.

Schlimmes hab' ich beim Essen erlebt. Von Kind auf ein ausgesprochener Schnäiker - nicht umsonst wurde ich die "dürre Hattel" genannt, die am liebsten "Daddais" (Fleisch) und "Bepf" (Speck) aß - musste ich nun essen, was die Bauerleute uns vorsetzten. Mutti konnte mir nicht helfen und nichts extra zuschieben, da sie dauernd zwischen Freiburg und Ibental hin und her godelte, um uns mit den nötigsten Haushaltsdingen zu versorgen und um unsere Möbel in Freiburg in Sicherheit zu bringen. Meistens gab's Kartoffelbrei und etwas grob Gemüsiges. Ich rührte nichts an. Der Kartoffelbrei war nicht, wie gewohnt, passiert - im Nachhinein begreiflich bei den vielen Menschen, die verköstigt werden mussten — sondern grob gestampft. Überall waren noch dicke "Bollen" drin, die zum Teil sogar glasig waren.

Verärgert über das verwöhnte Gör aus der Stadt, schnappte mich eine der Bauerstöchter, setzte mich auf ihren Schoß und versuchte, mich mit Gewalt zum Essen zu zwingen. Es gelang nicht. Nun musste die zweite Bauerstochter ihr zu Hilfe kommen. Eine hielt mir die Nase zu, bis ich meinen Mund zum Luftschnappen öffnete, und dann schob die andere den "Bollenbrei" hinein, bis ich erbrach. Meine Leiden waren aber bald zu Ende, da wir gleich nach Nikolaus den Mathisle-Hof verließen und in Hüfingen bei Tante "Schossel", einer Schwester von Oma, für ein paar Tage Unterschlupf fanden. Aus dieser Zeit erinnere ich mich nur noch an ein aufschlussreiches Sätzchen von Klaus: "Die stehle wie die Hatte".

In Hüfingen kannten Mutti und Papa den Herrn Rektor Kast. Er leitete dort ein Waisenheim und setzte sich für uns ein. Er brachte uns bei einer Frau B. unter. Sie war nun eine sehr böse Frau, die uns wie hergelaufenes Pack behandelte. Erst als Papa einen geharnischten Brief an den Bürgermeister in Hüfingen schrieb, bekamen wir in der "Siedlung" eine andere Unterkunft bei Frau Mau ("Maui"). Papa war während dieser Zeit abwechselnd in Ulm und Sigmaringen stationiert. So oft er Urlaub bekam, besuchte er uns.

Unser neues Quartier lag in der Siedlung außerhalb Hüfingens und jenseits der Bahnlinie. Diese Bahnlinie habe ich noch so gut in Erinnerung, weil sie überquert werden musste, wenn man im Ort einkaufen wollte. Zur damaligen Zeit gab es aber schon keine geregelten Fahrpläne und Zeiten mehr, und die Züge, die diese stark befahrene Strecke passierten, hatten oft stundenlange Verspätungen. Die Folge davon war, dass die Bahnschranken auch stundenlang heruntergelassen wurden. Mutti hat dieses Problem auf ihre Weise gelöst: Sie kletterte einfach drüber, egal ob mit voller oder leerer Milchkanne. Mir jagte das unsagbare Ängste ein. Ich stellte mir immer vor, dass die Schranke gerade dann hochginge, wenn Mutti drauf säße, sie dann langsam abrutschen und zerquetscht werden würde.

Hier in Hüfingen haben wir Weihnachten gefeiert, zum ersten Mal ohne Papa. Rektor Kast schickte uns zwei Frauen mit einem großen Wäschekorb, in dem Spielsachen waren. Ein Fischspiel und Abziehbilder sind mir noch in Erinnerung. Eines der beiden Zimmerchen, die wir bewohnten, hatte einen kleinen Ofen. Daneben stand meistens ein Stuhl, auf dem Oma gerne saß, weil's da schön warm war. Einmal war er verschoben, und Oma setzte sich genau daneben und plumpste auf den Boden. Sie hatte ein dunkelgrünes Wollkleid an. Wir Kinder mussten schrecklich lachen, aber Oma hatte danach einen schlimmen Hexenschuß.

Noch größeres Pech hatte unsere Puppe Marie. Sie war eine wunderschöne Gliederpuppe, hatte ein feines Porzellanköpfchen, Augen mit langen Wimpern, die sie auf und zu machen konnte, und echte Haare. Heute wäre sie eine Rari- und Antiquität! Einmal, als Mutti wieder mal weg war, bekamen wir zwei Mädchen mit unserem kleinem Bruder Streit. Da er seinen älteren, wortgewandten Schwestern auf die Dauer wohl nicht gewachsen war, drohte er, uns unsere Marie kaputt zu machen. Wir glaubten das natürlich nicht und reizten und ärgerten ihn weiter. Da holte er einen Hammer und schlug der Marie den

Porzellankopf in Trümmer. Nun war Ruhe! Klaus verkroch sich dann stundenlang unter seinem Bett, bis Mutti heimkam. Die großen Schwestern bekamen aber mehr geschimpft als das "Männle".

Hier in Hüfingen habe ich Papa zum letzten Mal für eine lange Zeit gesehen. Er trat spät abends in Soldatenkleidung an unsere Bettstättchen, hob uns hoch und küsste uns. Dann reiste er ab nach Donaueschingen.

Aber auch die Einquartierung in der Hüfinger "Siedlung" dauerte nicht lange, und im Laufe des Februars brachen wir nach Achdorf auf. Papa hatte mit dem dortigen Pfarrer, Herrn Beugel, mit dem er durch Fräulein Scheuermann aus der Zöglingzeit bekannt war, Verbindung aufgenommen und für uns den Umzug noch in die Wege geleitet. Papa war wohl der Meinung, dass das weltabgelegene, einsame Achdorfer Wutachtal, das "Ausruhnest" Viktor von Scheffels, der "Zwetschgenspalt", wie das Tal im Volksmund genannt wird, ein besonders geschützter und sicherer Ort für uns wäre.

Entgegen allen Erwartungen wurde aber gerade dieses Tal um Achdorf in den Kriegsstrudel und das Kampfgeschehen hineingezogen, ja es wurde der Schauplatz der letzten heftigen und verlustreichen Kämpfe der Schwarzwaldarmee.

Wie kam das? Nach der Überschreitung des Rheins bei der pfälzisch-elsässischen Grenze im März 1945 rückten die Franzosen unaufhaltsam nach Süden, Norden und Osten vor. Rasch drangen sie ins Württembergische ein, Rottweil, Horb und Schweningen wurden besetzt. Am 21.04. wurde Donaueschingen eingenommen, wenig später standen die Alliierten schon in Tuttlingen und Sigmaringen. Zur gleichen Zeit war die Rheinebene verloren und der "Feind" versuchte, über Lörrach, Waldshut Richtung Schaffhausen die Schweizer Grenze beim Schaffhauser Zipfel zu erreichen, um von dort aus einen starken Regel bis Singen zu bilden. Dies gelang auch. Das nächste Ziel des Feindes war es, die große Landstraße Donaueschingen-Schaffhausen zu besetzen, um damit die deutschen Truppen im südlichen Schwarzwald einzukesseln und sie so von den großen deutschen Truppenverbänden im Allgäu zu trennen.

So war die Schwarzwaldarmee im letzten Aprildrittel also von allen Seiten eingekesselt. Beide Anmarschwege wurden vorn Feind stark bedroht, die große Straße Donaueschingen - Zollhaus - Singen war teilweise von ihm schon besetzt. Dennoch versuchten, von Furtwangen kommend, mehrere deutsche Heeresverbände den Durchbruch zur großen Straße. Sie wurden aber von den französischen Truppen, die von ihrer Luftwaffe massiv unterstützt wurden, nach heftigem Ringen zurückgeschlagen. Die nach diesen Kämpfen noch überlebenden und nicht gefangenen deutschen Soldaten dieser Heeresverbände sowie der gesamte Rest der Schwarzwaldarmee suchten den Ausweg bzw. Durchbruch nun durch unser Achdorfer Tal.

Aber hier bahnte sich als neue Bedrohung das Vorrücken des Feindes von Südwesten her an. Nur die Wutach und das Achdorfer Tal trennten die beiden französischen Heere voneinander. Von den Höhen aus konnten die Franzosen beobachten, was sich da unten im Tal tat. In Achdorf bekamen wir beim Bauern Kaltenbach eine große Wohnstube und eine kleine Küche zugewiesen. Opa und Oma sowie Tante Liesel mit Hansele wohnten bei anderen Bauern. Oma war tagsüber bei uns, da Mutti wieder zum Hamstern viel unterwegs war. Als uns am 20. April die Kunde erreichte, Donaueschingen stehe in Flammen, war sie dort, um uns unter anderem auf Bezugsmarken jene Bleile-Kleidchen zu kaufen, die wir auf dem Foto anhaben, das sie ein Jahr später Papa in die französische Gefangenschaft schickte.

Mutti hat den Bombenangriff auf Donaueschingen unbeschadet in irgendeinem Keller überstanden, aber das treue Fahrrad, das sie am Bahnhof abgestellt hatte, wurde ein Opfer der Bomben. Es war dasselbe Fahrrad, an dem unser Bär und die Puppe hingen, als wir das brennende Freiburg verließen. An jenem Tag war Mutti sehr verzweifelt.

In Achdorf fühlten wir uns sicher. Die 200 dort und in den Nachbargemeinden stationierten Soldaten beunruhigten uns nicht. Ebenso wenig die Panzersperren und Schützengräben, die im Laufe des Monats April errichtet wurden. Wir konnten, wenn es draußen warm war, im Freien spielen. Ursel ging im nahe gelegenen Aselfingen zur Schule.

Das wurde nun schlagartig anders. Vom 21.04. an war viel Durchgangsverkehr durch unser Dorf Richtung Fützen. Zwei Tage lang passierten Soldaten, vier deutsche Panzer (die einzigen noch), Militärfahrzeuge und Lastwagen das Tal. Die Zivilbevölkerung der höher gelegenen Orte suchte bei uns Unterschlupf. Erste Granaten schlugen auf Achdorfer Gemarkung ein, gefolgt von starkem Sperr- und Artilleriefeuer. Zu dieser Zeit befanden wir uns in Kaltenbachs Keller und hatten Angst. Das elektrische Licht war ausgefallen. Ich sehe noch deutlich, welche unheimlichen Schatten wir beim Kerzenlicht an die Wände warfen, wenn wir uns bewegten.

Dann ging's plötzlich los.

„10.30 Uhr abends: ein ganz gewaltiger Knall, ein fürchterliches Pfeifen und Zischen, dann taghell; ein zweiter noch gewaltigerer Knall: In der Luft explodiert eine Granate direkt über Achdorf, etwa zwischen Haus Benedikt Bausch und Kirche. Grell waren alle Häuser, Kirche und die Landschaft beleuchtet. Ebenso rasch wird mir nun klar: Jetzt haben wir den Kriegsschauplatz mitten im Ort! Achdorf wird beschossen. Denn schon folgten die zwei nächsten Salven, wieder ist das Heulen zu hören, alles in magisches Licht, in Feuer und Rauch getaucht. Dann noch ein dritter und vierter Artillereschuss.

Überall wird es da lebendig. Fenster und Türen öffnen sich: „Was sollen wir denn machen!?“ Ich rufe hastig vor jedem Haus: „Alles sofort in den Pfarrhof! - Alles schnell ins Pfarrhaus!“ Die Straße ist im Nu belebt. Ein Feldwebel ruft: „Die Leute sollen von der Straße weg!“ Er beruhigt aber auch: Es sei keine

direkte Beschießung der Häuser und Straßen, sondern mehr Sperrfeuer in die Luft; es sei aber nötig, sich vor Splitterregen zu sichern.

Viele Schutzsuchende siedeln rasch um in den Pfarrhof. Waschküche und Gang sind bald völlig angefüllt von Menschen, schließlich ca. 150 Personen. Die, die nicht bei uns sind, halten sich in den anderen Kellern des Ortes auf, so bei Jakob Hamburger, Rehm, Johann Kaltenbach, Scheffellinde, Bonz, Ruf, viele auch im Haus Bruno Held. Die mit entsetzlichem Knall auseinander berstenden Granaten bringen wirklich einen ganzen Regen von Splittern über den ganzen Ort, wie Hagelschlag hört es sich an, wenn die Stücke auf die Ziegel der Dächer aufschlagen. So rasch folgen auch meist Abschuss und Explosion, dass zum Flüchten im Freien kaum Zeit ist.“

Am nächsten Tag, dem 23.04., wurde Aselfingen von den Franzosen besetzt; die deutschen Heeresverbände zogen sich auf der Straße nach Putzen zurück. Der Feind rollte auf Achdorf zu. Das Hissen der "weißen Fahne" würde uns retten.

Die "weiße Fahne" als Zauberwort und Rettung hallt mit heute noch in den Ohren, ebenso wie Opa verkündete: "In Aselfingen haben sie die weiße Fahne auf dem Schulhaus. Denen kann nichts mehr passieren." Aber wir in Achdorf hatten soviel SS-Leute, die hätten sofort geschossen.

„0.40 Uhr verlässt ein letzter Wagen mit deutschen Soldaten Achdorf; desgleichen von Eschach her sichernd deutsche Soldaten in Richtung Fützen. Unheimliche Ruhe im Ort. Französische Panzer und Infanterie stehen in Kampfstellung vor Achdorf am Wehr, Damm und alten Weg nach Aselfingen; nach zwei Minuten sollte (wie die französischen Soldaten später sagten) das Feuer eröffnet werden, weil acht SS-Leute immer noch Schüsse auf die Franzosen abgeben; da erscheint um 10 Uhr an der Scheffellinde die weiße Fahne (durch Schwemmer und Cäcilia Zeller; vorher Josefina Schwemmer und Maria Zeller von SS-Hauptmann mit Erschießen bedroht, fliehend und im Keller sich versteckend). Franzosen kommen vor bis zur Linde.

10.10 Uhr weiße Fahne am Rathaus; 10.20 Uhr auf Kirchturm, acht SS-Leute wechseln noch Schüsse mitten im Ort und schießen auf die, die die Fahne hissen (Riva und Lutz); Zeichenabgabe mit Leuchtpistole an Brücke vor Josef Meister. 10.05 Flieger über Achdorf: Er wird wohl den Franzosen an der Scheffellinde gemeldet haben, dass die weiße Fahne wehe!

Vorsichtig tauchen 10.40 Uhr am Garten Fuchsloch drei französische schwarze Soldaten auf.“

Wir waren vorerst gerettet. Aber die Angst blieb. Mit erhobenen Händen mussten wir aus den Kellern treten, aufgefordert von schwarzen Marokkanern mit Maschinengewehren. Die haben später übel gehaust. Es waren ca. 100 Mann, es soll sich um so genannte "Strafbataillone" gehandelt haben. Ein fürchterliches Plündern begann, vor allem bei den Evakuierten in der "Scheffellinde". Die meisten Hühner wurden abgeknallt und große Fressgelage in verschiedenen Häusern gehalten.

Wir trauten uns nicht auf die Straße. Als es ruhiger wurde, und da ja die weiße Fahne wehte, wollte unser Opa einen Erkundungsgang machen. Unsere Bedenken schlug er in den Wind. Er kam ganz schnell zurück, die Hände über dem Kopf, verfolgt von einem Schwarzen mit Maschinenpistole. Er kam ihm bis in unsere Stube nach, wo er ihm am Türeingang die goldene Uhr aus der oberen Westentasche zog. Auf Nimmerwiedersehen. Sonst haben sie uns nichts genommen - wir hatten ja auch nichts mehr.

Am Abend des 24. April verschwand der ganze Spuk der Franzosen wieder in Richtung Donaueschingen. Mit den deutschen Verbänden, die sich inzwischen südlich von Achdorf in Fützen gesammelt hatten, wollten sie noch nicht in Berührung kommen.

Inzwischen war aber oben im Norden (25. April) der große Durchbruchversuch auf die Donaueschinger Straße für die Deutschen missglückt, und große Panik ergriff die Dorfbewohner, als durchsickerte, dass das gesamte deutsche Heer durch unser Tal im Anmarsch sei. Und sie kamen.

„In der Nacht Mittwoch/Donnerstag marschieren, wie gemeldet, in geschlossenem Zug durch unser Tal: Die Reste der 19. deutschen Armee, der Schwarzwaldarmee, Heeresgruppe Oberrhein, und alle Truppenverbände, die sich vom Raum südlich Freiburg bis in den Raum Basel vor der Gefangennahme und Vernichtung durch den Feind gerettet hatten. Alle Truppenteile, die Reste von einer Division sind mit SS-Verbänden vermischt (ursprünglich stand der ganze Heeresverband am Oberrhein unter der Führung Himmlers).

In der Nacht auf Donnerstag, den 26. April, kommt die große Masse dieses gewaltigen Heereszuges in unseren Talkessel. Am Morgen des Donnerstag, 26. April, war unser ganzes, verhältnismäßig enges Tal dicht gefüllt mit Truppen und dem ganzen Tross, ein ununterbrochener Heereszug von Fützen (Anfang) über Achdorf und Aselfingen bis zur Wutachmühle (Ende)! Die Bewegungen dieses Heeres werden von den Bergen rings um Achdorf vom Feind mühelos beobachtet. Alle Berge sind ja vom Feind besetzt. Alle Einwohner und die Kenner unseres Tals sehen mit Entsetzen die drohende Katastrophe: In unserem Tal, in dieser engen Schlucht, geht eine ganze Division gleichsam in eine Falle; vom Eich- und Buchberg aus liegt das ganze Tal den Blicken des Feindes ungehindert offen; die Division ist fast wehrlos dem Artilleriefeuer von allen Seiten her preisgegeben.“

Auch der Marschweg der Sanitäter des Hauptverbandsplatzes führte durch unser Tal. Die „Scheffellinde“ wurde neuer Hauptverbandsplatz.

„Marschweg der Sanitäter des Hauptverbandsplatzes: Sonntag, 22. April, Badenweiler-St. Blasien. Montagabend (23. April), 10 Uhr, von St. Blasien nach Schluchsee -Titisee-Neustadt - Eisenbach. Dienstagabend (24. April) nach 10 Uhr abends in Bräunlingen, dann nach Döggingen. Truppenverbandsplatz im Walde, Mittwoch, 25. April, vor Rathaus Döggingen. Nach misslungenem Durchbruch von Behla: abends, 21.15 Uhr, Zwölf-Kilometer-Marsch nach Aselfingen, dort an Donnerstag früh 3 Uhr (28. April), 8 Uhr früh Weitermarsch bis zur Scheffellinde nach Achdorf, wo Hauptverbandsplatz.

Die Sanitäter haben ein Dutzend Hunde mit Gespannen bei sich; in der Nacht rennen solche Hundegespanne in gewaltiger Zahl durch Achdorf. Prachtvolle Rassehunde, oft von geradezu wundervoller Schönheit. Es war auch ein zu Herzen gehendes Bild dieses schrecklichen Krieges: Tapfer schritten sie dahin, die braven Tiere, Wagen mit Verwundeten und Kranken ziehend, stumm und still wie das ganze Heer; man konnte sie streicheln; nie ein böses Knurren oder Zähnefletschen, alle Wildheit war abgelegt. Was soll man erst von den vielen Pferden sagen! Auch aus deren Augen blickte einen eine ganze Welt von Leid und tiefer Traurigkeit an! Wüste Bilder des Tiere-Schindens sind mir in dieser Nacht erspart geblieben. So schön wie die Kameradschaft unter den Soldaten erschien mir auch die Schicksalsverbundenheit mit ihren Tieren.“

Die Bevölkerung Achdorfs wurde aufgefordert, sichere Keller aufzusuchen. Deshalb erwarteten wir den nächsten Angriff nicht im Kaltenbach-Keller, sondern siedelten über in den großen Gewölbekeller des Pfarrhofes. Ich weiß noch genau, wie es da aussah.

Ein riesiges, dunkles Kellergewölbe, aus dicken Feldsteinen gebaut, sehr feucht und dumpf, seitlich mit groß gehauenen Gewölbebogen. Da lagerten wir auf dem Boden auf Matratzen, zugedeckt mit unserem Bettzeug. Eines von uns Kindern war krank (Ursel ?). Es sah gespenstisch aus - die vielen angstvollen Menschen beim flackernden Kerzenlicht. Pfarrer Beugel erschien im Keller und erteilte allen die Generalabsolution. Überall wurde gebetet. Gegen 10 Uhr ging es los.

„9.40-10.20 Uhr: Fliegerangriff auf Achdorf. Acht Flugzeuge vernichten durch vier kleine Bomben und • ununterbrochenen Beschuss mit Bordwaffen im Tiefflug fast den ganzen Nachschub der Division. Noch eine volle Stunde lang nach Ende des Angriffs explodieren und verbrennen die unzähligen Munitionswagen und Benzintanks mitten im Ort Achdorf und auf dem Weg nach Fützen. Pferdegespanne und Kraftwagen werden in großer Zahl zerstört.

Hauptangriffsziel ist der Ort Achdorf selbst mit seinen vielen abgestellten Militärfahrzeugen und Waffen. Die Flugzeuge setzen von allen Seiten her, ganz tief über die Häuser von Überachen und Aselfingen, vom Krottenbachtal und vom Fützener Weg her im Gleitflug niedergehend, zum Angriff an. Heftige Abwehr der deutschen Flak am Fützener Weg, in Achdorf selbst und in Aselfingen (dort zwei leichte 3,7 cm Flak bei der „Traube“, eine feuert in Richtung Wutachmühle, eine in Richtung Achdorf).Ungeheure Rauchwolken hüllen das ganze Tal ein.“

Der Hauptangriff war das Schrecklichste. Aber den ganzen Tag noch wurden Achdorf und das Heeresgut beschossen. Dauern hörten wir das Pfeifen und Krachen der Granaten. Wenn die schwere Flügeltür des Kellergewölbes geöffnet wurde (immer wieder flüchteten Menschen, vor allem jetzt auch Soldaten, in unseren Keller), sahen wir draußen die Geschosse explodieren. Vor allem nachts wirkte das besonders unheimlich, wenn es dadurch draußen taghell wurde. Wir lebten ja einen Tag und eine Nacht da unten. Allmählich hörte das Schießen auf, die noch verbliebenen deutschen Verbände gaben nach und nach ihre

Stellungen auf und ergaben sich. Tausende Soldaten flohen in die Wälder. Verpflegung und Munition unserer Truppen waren vollständig dem Artilleriefeuer zum Opfer gefallen. Die Straße durch Achdorf war kaum noch befahrbar.



Dieses Foto von den Kindern in Bleile-Kleidern (auf der Flucht in Donaueschingen gekauft) schickte die Mutter an den Vater in das Gefangenenlager in Frankreich.

Foto: Privat, Reproduktion: BZ (I. 38d)

Auf dieser Straße aber lagen ungeheure Schätze an zurückgelassenen Lebensmitteln aus dem Heeresgut. Über diese fielen nun in den frühen Stunden des 27. Aprils die Einwohner Achdorfs her. Der Bürgermeister erteilte sogar ausdrücklich die Weisung, dass sich vor allem die Evakuierten eindecken sollten. Konserven aller Art, Schweizer Käse, Kaffee, Zucker, Mehl, Fett, Öl und Kommisbrot konnten von denen, die noch rechtzeitig kamen, rucksackweise abgeschleppt werden. Mutti hat auch noch einiges organisieren können. Unsere Oma wollte schließlich auch noch 'was ergattern. Sie war aber bei den letzten. Lachend kam sie wieder zurück — mit nichts als einem alten Pferdegebiss.

Schon um 11 Uhr des gleichen Tages rückten die französischen Panzer in Achdorf ein. Es war das zweite Regiment "Chasseurs d'Afrique". Die schrecklichen Szenen der ersten Besetzung wiederholten sich nicht. Über 30 Panzer fuhren durch die enge Dorfstraße. Von allen Seiten trieb man deutsche Soldaten zusammen, die sich teils in den Wäldern, teils in Heuschobern und Kellern versteckt gehalten hatten. Mit erhobenen Händen standen sie am Straßenrand. Trostlose Bilder haben sich Ursel und mir für alle Zeiten ins Gedächtnis eingebrannt.

Da der Hauptverbandsplatz immer noch in der "Scheffellinde" war, wurden weiterhin die Gespanne mit Bernhardinerhunden eingesetzt, um Verwundete zu bergen. Diesen Anblick werde ich ebenfalls nie vergessen. Dass es solch große Hunde gab, größer als ich, die sogar Kranke ziehen konnten, war ungeheuerlich und irgendwie unheimlich. Die Soldaten, die auf den Wagen lagen, hatten blutige Verbände um Kopf und Glieder, sie lagen ganz still da. Ich sehe auch noch deutlich, wie sich die französischen Panzer langsam und schwerfällig ihren Weg durch das Chaos und die Enge bahnten. Gefangene Soldaten konnten sich gerade noch durch einen Satz zur Seite vor dem Überfahrenwerden retten.

Angst hatten wir auch weiterhin vor den Marokkanern. Immer noch trieben sie ihr Unwesen. Bei einer Hamstertour traten Mutti einmal drei solch schwarze Kerle im Wald in den Weg. Immer bewaffnet. Sie zog sofort ein Kinderbildchen mit uns vieren hervor, da ließen sie sie unbehelligt ziehen.

Der 29. April war ein Sonntag. Da hatte es über Nacht fest geschneit. Das bedeutete neues Elend für die vielen Soldaten, die noch in den Wäldern hausten. Die meisten mussten aus ihren Verstecken hervorkommen und sich in Gefangenschaft begeben.

Am 2. Mai erfolgte der Abmarsch der französischen Besatzung. Achdorf unterstand von da an der Fützener Kommandantur. Es kamen wärmere Tage und mit ihnen der Frühling. Hinter der "Scheffellinde" erhebt sich der Eichberg. Dort wuchsen in jenem Frühling Tausende von Schlüsselblumen. Täglich wanderten wir Kinder hinauf und pflückten uns die schönsten Sträuße. Das sind meine letzten Erinnerungen.

Heute ist der Eichberg bewaldet und sicher gibt es jetzt keine Schlüsselblumen mehr dort. Irgendwann im Juni oder Juli zogen wir wieder nach Freiburg in die Eschholzstraße 88. Die Angst vor Bomben, Panzern und Marokkanern war vorbei, und von der Fahrt nach Freiburg, auf der offensichtlich nichts Aufregendes passierte, weiß ich nichts mehr.

Für Mutti und Papa war das Leiden aber noch lange nicht zu Ende. Ein letztes Lebenszeichen von Papa erreichte uns noch in Achdorf Ende März.

„Meine liebe Else!

Diesmal erhältst Du einen Gruß vom Umzug. Ich bin Transportleiter eines Eisenbahnwaggon und teile mit einem Kameraden alle Freuden und Leiden auf dem Schienenstrang. Momentan bin ich in einem Vorort Darmstadts und warte auf Weiterbeförderung in der kommenden Nacht. Den schwierigsten Teil des Weges haben wir hinter uns.“

Kurz darauf geriet Papa in amerikanische Gefangenschaft. Am 13.04.1945, also noch vor den Schreckenstagen in Achdorf, schickte er folgende Nachricht ab:

PRISONER OF WAR POST
KRIEGSGEFANGENENPOST

Postage free
Port ii

CARD OF CAPTURE FOR PRISONERS OF WAR
GEFANGENENMELDUNG FÜR KRIEGSGEFANGENE

282

IMPORTANT

This card must be filled in by each prisoner immediately after his capture, and for each subsequent change of address upon arrival at a new camp or hospital.



WICHTIG
Diese Karte soll von jedem Kriegsgefangenen sofort nach seiner Gefangennahme und bei jedem Adressenwechsel gleich nach seiner Ankunft im Lager oder Lazarett ausgefüllt werden.

W. D., P. M. G. Form No. 6
(Revised 5 August 1943)

GPO 16-38532-1

Deutschland
Frau
Else Creppert
17a Achdorf
bei Donaueschingen
Baden

Deutlich schreiben! Druckschrift erwünscht!

Write clearly and in printed letters!

Vorname Surname

Creppert

Name First name

Wilhelm

Date of birth

Geburtsdatum 18.5.1907

Place of birth

Geburtsort Deutschland

Rank

Dienstgrad O Soldat

Unit

Militärische Einteilung Heer

Army No.

Beschriftung der Erkennungsmarke 1195

Last civilian residence

Letzter ziviler Wohnort Achdorf

Family's address

Familienanschrift Else Creppert, Achdorf bei Donaueschingen/Bd.

Coming from (Camp No., Hospital No., etc.)

Komme von (Lager Nr., Lazarett Nr., u.s.w.)

Captured:

In Gefangenschaft geraten: unwounded* slightly wounded* severely wounded* ill*
nicht verwundet* leicht verwundet* schwer verwundet* krank*

Am well*

Befinde mich wohl* Am: recovered* convalescent*
Bist: geheilt* in Heilung*

16-38532-1

Present address:

Gegenwärtige Anschrift: Gefangenen Nr.

3162604402

Camp No.

Lager Nr.

Locality

Ort U.S. Army P.O. Box

Date

Datum 13.4.45

Signature

Unterschrift Willi Creppert

*=Cancel what does not apply!

No further details permitted!

See explanation on reverse side!

*=Nicht zutreffendes durchstreichen!

Weitere Angaben nicht erlaubt!

Siehe Erklärung auf der Rückseite!

Dokument: Elisabeth Weinreuter, Reproduktion: BZ (I. 38c)

Diese Karte erreichte Mutti nicht. Sie wusste also nicht, ob Papa überhaupt noch lebte.

Der Transportweg der Gefangenen führte durch das Saargebiet, quer durch ganz Frankreich bis Cherbourg. Dort erfolgte die Verladung der Kriegsgefangenen auf drei Schiffe, die die Fahrt nach Westen, nach Amerika aufnahmen. Papa war auf der "George Shiras". Nach ca. vier Wochen Fahrt auf dem Meer, das Schiff wurde bereits von Möwen, die vom amerikanischen Festland hergeflogen kamen, begleitet, erreichte die Gefangenen auf hoher See die Nachricht vom Waffenstillstand. Es war der 8. Mai 1945. Das Schiff wendete und fuhr wieder nach Frankreich zurück. Dort kam Papa für ein ganzes Jahr in ein Gefangenenlager bei Le Havre.

Erst am 25. August, also viereinhalb Monate nach seiner Gefangennahme, durfte Papa einen ersten Brief in die Heimat schreiben:

„Meine liebe Else,

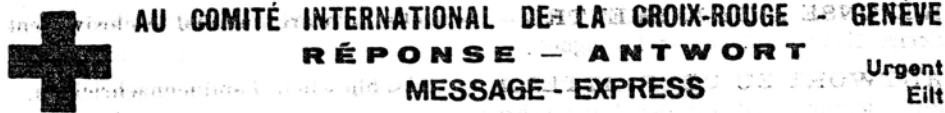
es war eine lange Zeit bis zum Augenblick dieses Schreibens. Sei aber ohne Sorge. Es ging mir immer gut und ich bin gesund durch alles hindurchgekommen. Hier habe ich eine sehr gute Verpflegung, besser als ich sie jetzt als Soldat hatte, verfüge über eine gute Lagerstatt und übe eine mich befriedigende Tätigkeit aus. Wir können uns pflegen, haben eine schöne Bibliothek und Gelegenheit zum Sprachunterricht. Jeden Sonntag ist Gottesdienst. Es drückt aber der Stacheldraht, die Sehnsucht nach Deutschland und insbesondere die große Sorge um Euch daheim. Aber auch das wird bald anders sein. Lebt Ihr alle noch und wie und von was könnt Ihr leben? Was machen die Kinder? Ursel soll auf jeden Fall am Erstkommunionunterricht teilnehmen. Sonst kann ich ja keine Ratschläge geben. Ist meine Bibliothek wieder beisammen? Hast Du ein neues Foto von Dir und den Kindern. Ich grüße Euch alle mit tausend herzlichen Küssen

Dein Wilhelm“

Auch diesen Brief erhielt Mutti nicht. Papa schrieb weitere Briefe aus dem Lager, immer wieder mit der Bitte um ein Lebenszeichen von uns.

Als Papa bis zum März 1946 immer noch keine Nachricht von uns hatte, versuchte er es über das Rote Kreuz.

P. 10.014 Id*



L'utilisation de ce message est réservée exclusivement aux prisonniers de guerre ou internés civils et leurs proches parents sans nouvelles directes depuis plus de trois mois.
Ausschliesslich für Kriegsgefangene oder Zivilinternierte und deren Angehörige bestimmt, die seit mehr als drei Monaten ohne direkte Nachrichten sind.

EXPÉDITEUR
Nom et prénom (en toutes lettres et en majuscules)* Soldat
ABSENDER
Name und Vorname (voll ausgeschrieben und in Druckbuchstaben)* Geppert Wilhelm 316 260440
Adresse
Anschrift 8256 Labor Service Company
c/o 1689 Labor Supervision Company APO 562 U.S. Army
DESTINATAIRE
Nom et prénom (en toutes lettres et en majuscules)* Geppert Else
EMPFÄNGER
Name und Vorname (voll ausgeschrieben und in Druckbuchstaben)* in Verlag Herder
Adresse
Anschrift Freiburg/Baden (Deutschland) Johannerstrasse 4
* Prisonniers de guerre : indiquer le grade, le numéro du prisonnier et l'adresse complète du camp
Internés civils : indiquer le numéro de l'interné et l'adresse complète du camp.
* Bei Gefangenen stets Angabe des Dienstgrades, der Kriegsgefangenen- sowie der Lagernummer.
Bei Zivilinternierten stets Angabe der Nummer in dem betreffenden Lager.

Réponse au verso.
Antwort umseitig.

MESSAGE A TRANSMETTRE — Nouvelles d'ordre familial exclusivement.
Ecrire lisiblement et sur les lignes.

NACHRICHT ZU ÜBERMITTELN — Ausschliesslich Familiennachrichten.
Bitte deutlich und auf der Linie schreiben.

Es geht mir gut. Gebt mir Nachricht,
ob Ihr alle noch lebt, wo Ihr seid
und wie es Euch geht. Herzliche
Grüsse an alle. Ich schreibe Euch seit
August, habe aber von Euch noch nichts gehört.

Date 14. Februar 1946 Signature Wilhelm Geppert
-um Unterschrift

Franc de port.
Portofrei.

Diese Nachricht, sie war an den Herder-Verlag adressiert, erreichte Mutti am 08. April 1946. Welch' lange Zeit! Vierzehn bange, schwere Monate mußten durchgestanden werden.

Dokument: Elisabeth Weinreuter, Reproduktion: BZ (I. 38a)

Und nun endlich, Anfang Mai 1946, hat auch Papa erfahren, dass wir noch lebten. Am 14. Mai schreibt er:

„Meine liebe Else, soeben kam Dein Brief 5. mai noch an. Herzlichen Dank für Deinen zweiten Brief. Den ersten mit den Fotos und die beiden Pakete habe ich noch nicht bekommen. Deine Sache hast Du sehr gut gemacht. Vielleicht können Dir der Verlag und das Ordinariat noch helfen. Ich bin nur froh, dass Ihr wieder in Freiburg seid und eine Wohnung habt und gesund seid Ihr doch alle auch.“

Wie wir inzwischen wissen, blieb die ganze Post in Achdorf liegen. Mutti hat dort natürlich unsere neue Wohnanschrift hinterlassen, aber die Achdorfer schickten alles in die Eschholzstraße 45 - dieses Haus existierte damals nicht mehr. Erst das Einschalten des Roten Kreuzes führte zu einem Ende dieser Sorgen auf beiden Seiten.

Ende April 46 feierten wir in der Eschholzstraße 88 Ursels Erstkommunion. Obwohl es Mutti fertig gebracht hatte, in dieser Notzeit eine echte Buttercremetorte auf die Tafel zu zaubern, war an diesem Tage keiner so richtig froh. Papa hatte vom Lager aus einen Brief an seine „Älteste“ geschrieben und ihn auf gut Glück einem Kriegskameraden, Herrn Löhr, der gerade entlassen wurde, mit nach Freiburg gegeben. Herr Löhr hat uns ausfindig gemacht und war dann zur Kommunion unser Gast. Mutti war nicht in der Lage, den Brief vorzutragen; so übernahm Onkel Kurt diese Aufgabe. Als er zu Ende gelesen hatte, saßen wir ganz still um den Tisch. Ursel und die Erwachsenen weinten, selbst Onkel Kurt wischte sich die Augen. Wir haben später noch viele schöne Erstkommunionfeste gefeiert, aber nur Ursel ist im Besitz eines solchen Briefes.

Mitte Mai 1946 wurde Papa in ein anderes Lager, diesmal nach Deutschland in die Stadt Darmstadt, verlegt. In dieses Lager kamen hauptsächlich Gefangene, die Beziehungen zur SS hatten. Papa war als Funker in einer Abwehrabteilung tätig gewesen (Canaris-Abteilung) und somit verdächtig. Ein solcher Verdacht war natürlich absurd, Papa war keinen Tag in der Partei und hat diesen Krieg vom ersten Tag an abgelehnt.

Mit Hilfe des Verlages Herder, besonders von Herrn Dr. Knecht, ja sogar mit Hilfe des damaligen Erzbischofs Dr. Konrad Gröber, versuchte Mutti, Papa aus dem Lager frei zu bekommen. Sie reiste mit besten Empfehlungen nach Darmstadt und schrieb uns folgenden Brief heim:

„Darmstadt, 24. Mai 1946

Meine Lieben!

Seit gestern bin ich in Darmstadt. Am Dienstag bekam ich ein Schreiben vom Bischof von Mainz. Und hier ist es fast unmöglich weiterzukommen. Ich bin fast am Verzweifeln. Nicht mal die Herderbücher bekomme ich auf eine annehmbare Weise los. Gestern wurde mir am Telefon gesagt, ich möchte sie per Post ins Lager schicken. Aber das erlaube ich auf keinen Fall.

Nun wurde mir hier vom Caritasverlag aus ein katholisches Schwesternhaus genannt, in dem der katholische Lagergeistliche seine Wäsche besorgen lässt. Das erfuhr ich, als ich dort um ein Nachtquartier anhielt. Weiter erfuhr ich, dass der protestantische Lagergeistliche in der Nähe wohnt. Dieser Pfarrer hat auch als Seelsorger Zutritt zum Lager. Ich rase natürlich dorthin und erfuhr, dass der Herr Pfarrer gerade im Lager sei, sehr spät heimkomme und dann für fünf Tage verreise. Die Frau Pfarrer war sehr abweisend. Ich hatte das Gefühl, dass sie mit Lager-Angelegenheiten den Tag über überhäuft wird und sagte wegen der persönlichen Dinge nichts. Ich bat sie nur, doch ins Lager zu telefonieren und den katholischen Lagergeistlichen wissen zu lassen, dass Herderbücher für ihn bereitlägen. Am Telefon erfuhr ich nämlich, dass das Lager nur noch durch eine Geheimnummer erreicht werden kann. Diese Nummer weiß niemand, nur der Herr Pfarrer. Heute bin ich soweit, dass der Lagergeistliche nun mal weiß, er wird im Caritasverlag wegen Herderbücher verlangt. Es ist einfach furchtbar. Und eine ganze Woche bin ich schon unterwegs. Die Hoffnung, Wilhelm zu sehen oder zu sprechen, habe ich längst aufgegeben.

Kurz vor sechs Uhr gestern abend habe ich das Paketchen für ihn bei der Post aufgegeben. Nun bewegen mich tausend Fragen. Vor allem, wie geht es Dir, liebe Mutter? Hoffentlich tun Deine kranken Füße den Dienst, bis ich Dich wieder entlasten kann. Es kann sein, dass ich morgen noch nach Frankfurt fahre. Wenn ich nicht befriedigend mit dem Lagergeistlichen verhandeln kann, suche ich die Militärregierung in Frankfurt auf. Vielleicht kann Mister Frenkel, der ja auch an den Babenhausener Captain schrieb, doch noch entsprechend einwirken. Es tut mir so leid, dass sich alles so lange hinzieht. Wenn Ihr mir nur einmal hättet schreiben können, wie es geht. Und was wird wohl Klausle machen? Er wird denken, die Mutti kommt nimmer .

Geht die Kirschenernte am Kaiserstuhl schon los? In Mainz sah ich schon die ersten Kirschensteine am Straßenbord liegen, und gleich beschwerten neue Sorgen mein Gemüt. Aber ich hoffe, dass ich nicht zu spät komme, denn daheim bin ich ja bald....

Darmstadt ist schrecklich verwüstet. Es ist das Schlimmste, was ich bisher gesehen habe. Und von den Trümmerstädten habe ich jetzt bald genug

Mit herzlichen Grüßen an alle. Eure Else.“

Noch drei Wochen mussten wir warten, bis uns ein Telegramm sein Kommen ankündigte. Ich erinnere mich noch, dass Papa jedem von uns etwas mitbrachte, als er endlich heimkam. Ursel und ich erhielten je ein Stückchen Seife, Moni einen kleinen Blechlöffel. Wenn man sie später fragte "Von wem hast du das Löffele?", antwortete sie "von sellem Mann ".

Bevor ich mit meinen Aufzeichnungen zu Ende komme, möchte ich noch auf einen Brief eingehen, den ich jenem Faszikel entdeckte. Wir waren nun also wieder vereint und eine große Familie. Mit Opa und Oma, die auch bei uns in der Eschholzstraße wohnten, waren wir acht Personen. So viele Leute in der

damaligen Zeit satt zu bekommen, war unsagbar schwer. Mutti war unermüdlich mit dem Fahrrad zum Hamstern unterwegs, nach Osten und nach Westen. Oft stand ich mit Oma oben auf dem Balkon, und wir hielten ängstlich Ausschau nach ihr, wenn es wieder gar zu spät wurde. "Wo nur des Mädle wieder bleibt" höre ich Oma noch sagen. Oft führte ihr Weg sie nach Gottenheim, wo unsere Verwandten, die Lipps, herkommen.

Ende des 19. Jahrhunderts sind zwei Vettern unseres Opas, nämlich Urban und Xaver Lipps, nach Amerika ausgewandert. Mit diesen Verwandten in Amerika wollten die Eltern nun Verbindung aufnehmen. Folgender Brief überquerte den Atlantik:

"Freiburg (Bade), January 25th 47

Dear kinsmen,

Writing these lines to you, I do so directed by my old father, who is 65 years old now and ill since the terrible catastrophe that came over our town in 1944. My father is a nephew of Urban Ijips. Another encouragement to write to you are the photos and letters which I saw and studied with my kinsmen in Gottenheim.

Whenever I have been with my kinsmen in Gottenheim we have been speaking of our relatives who are happy in America now. And this very moment, overcome by all the hard-ships we have had to suffer and which are still over us, I, mother of five little ones, dare to address you with these lines although up till today there have never been letters between us. We are really in terrible need. On November 27th 1944, by the horrible air raid over Freiburg, we lost all property, our houses, our atelier, the dresses, linen, all and everything was consumed by the terrible fire that raged in Freiburg after the bombing. The naked lives were all we had saved. Taking my five little ones I wandered away from the burning town into the Black Forest where I found refuge in a small cottage.

When war was over and Hitler's downfall - so fervently longed for - was a certainty, I went back to Freiburg to see whether I could get another home. And really I got one. But sorry and depressed was my mind, because I had no news at all from my husband for 14 months already, so that I did not know whether he was still alive or not. But happy the day when he returned after having been a prisoner of war of the US.-Army in France. Now he could help me in building up my home. But new difficulties arose. I had no suit, no linen, no underdress, no shoes, nothing at all for my husband, because all was lost by the bombing of Freiburg. And it is quite impossible to get any, because there are no stocks, many people are outbombed and others who are not give the articles they are not in urgent need of to peasants in the country to get food for it in order to prevent starvation.

So I pray you, you may help us in our desolate hardships and troubles. I would ever be obliged to you. If you desire to know more about your relatives, I gladly would write to you. Enclosed here you will find a photo of my family.

Ever yours affectionately

Else Geppert born Lipps

P.S. Do you understand also German? In this case I shall write the further letters to you in German,

because I need an interpreter to write in American language; but you can answer in American language, I know enough English.“

Auf diesen Brief kam schon bald Antwort von John Lipps aus Alice, Texas. Er hörte von uns. Die Eltern gaben Antwort, wir Kinder schrieben Briefe (ergreifende), zeichneten Bildchen, schickten Fotos, und da wir eine große Familie waren, gab's immer etwas zu berichten. Bald hatten wir mehrere Adressen, denn "unsere Amerikaner" erzählten wieder anderen von der Not der kinderreichen Familie in Deutschland. Es gab Zeiten, da erhielten wir wöchentlich ein Care-Paket über Jahre hinweg.

COOPERATIVE FOR AMERICAN REMITTANCES TO EUROPE CARE	
CARE hat uns angewiesen, Ihnen die neben angegebene Liebesgabensendung gebührenfrei auszuhändigen. Der Spender ist: William Mersinger, 3139 Arsenal St. St. Louis 18 Mo	ANWEISUNG Nr. J 47434 / Für 1 CARE PAKETE Gesamtgewicht Typ Lebensmittel ca. 12 kg An: Frl. Else Geppert, Freiburg, Eschholzstr. 88 Adresse des Empfängers 29. Mai 1948
Vergessen Sie nicht, ihm zu danken	
Bitte holen Sie die Sendung persönlich gegen Vorlage dieser Mitteilung und Ihrer Kennkarte bei uns ab. Falls Sie verhindert sind, die Sendung selbst abzuholen, können Sie einen Vertreter bestimmen, dem Sie die hier anhängende Vollmacht handschriftlich ausgestellt und amtlich beglaubigt mitgeben wollen. Ihr Vertreter muss sich außerdem durch seine Kennkarte ausweisen. Diese Maßnahme dient zur Sicherung Ihrer Interessen.	
Falls Sie den Termin nicht einhalten können, Ausgabetermine dann nur Dienstag, Donnerstag und Samstag von 9 - 11 Uhr.	AUSGABESTELLE: Oeffentl. Sparkasse Freiburg i. Br. (Städt. Sparkasse)
Bitte halten Sie folgende AUSGABEZIT ein: Tag 29. Mai 1948 bis 11 Uhr	

Über Jahre hinweg erhielt die Familie mit ihren fünf Kindern Care-Pakete von Verwandten aus den USA, eine lebensnotwendige und dankbar angenommene Unterstützung.

Dokument: Elisabeth Weinreuter, Reproduktion: BZ (I. 38b)

Als ich im Jahre 1958 Peter nach Hause brachte, kam er noch in den Genuss des dicken gelben Chesterkäses aus den hohen "goldenen" Dosen. Wir haben unseren Amerikanern unendlich viel zu verdanken, halfen sie uns doch, die schwersten Nachkriegsjahre ohne Hungern zu überstehen. Papa legt mit Recht größten Wert darauf, dass wir die Verbindungen nach Amerika aufrechterhalten und pflegen, was wir auch tun.

Umkirch, den 6. April 1987

Elisabeth Weinreuter